

*Julia A. Jorge*s

Hochmoor II

JENSEITS DER WACHEN WELT



**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2025 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u.V. der KI Software Midjourney
Logo: Mark Freier
Vignette: Jörg Kleudgen
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-68984-521-6

*Es existieren Verschlingungen von Zeit und Raum, von
Vision und Realität, die nur ein Träumer errahnen kann;
und aus dem, was ich über Carter weiß, schließe ich,
dass er bloß einen Weg gefunden hat, diese Irrgärten zu
durchqueren.*

Howard Phillips Lovecraft, *Der Silberschlüssel*

Sie kam, den Lohn von ihrem dunklen Herrn einzufordern. Eine letzte Hoffnung, danach gab es nur noch die Flucht in den Suizid. Unter abscheulichem Knarzen schwang die verzogene Holztür nach innen. Die Luft dahinter war von Feuchtigkeit gesättigt, der Modergeruch durchdringend. Während vergangener Besuche hatte sie gezögert einzutreten, heute nicht.

Im Flur herrschte undurchdringliches Dunkel. Blind tastete sie nach dem Durchgang auf der linken Seite. Sie fand die Tür, stieß sie auf. Ein zaghafter Strahl Mondlicht sickerte durch den zerschlissenen Vorhang des einzigen Fensters und tauchte den verwahrlosten Raum in fahlen Schein. Auf dem grob gezimmerten Holztisch stand eine Petroleumlampe. Vermutlich hatte sie selbst sie dort abgestellt, auch wenn sie sich nicht mehr daran erinnerte. Alles, was nach ihrer Entdeckung tief unter dem Hexenhaus geschehen war, entzog sich ihrem gedanklichen Zugriff, nur das Wissen um die alles verändernde Begegnung blieb präsent. Sie füllte die Laterne mit Brennstoff aus dem kleinen Vorrat, über den sie seit der letzten Öffnung des Tals verfügte, entzündete den Docht. Noch einmal blickte sie zum Fenster hinüber, wie um sich zu vergewissern, dass die Welt dort draußen weiterhin existierte, auch ohne sie. Dann machte sie sich an den Abstieg.

„Ich mach das hier.“ Ilsa schob Olve beiseite und begann den auf der Kommode vor ihr strampelnden Säugling in saubere Stoffwindeln zu wickeln. „Tu mir den Gefallen und wasch die Schüssel aus, ja?“

Olve, der jeden von Ilsas Handgriffen verfolgte, tat wie befohlen. Als er zurück ins Wohnzimmer kam, hatte sie Nia bereits in ihre Wiege gelegt und schaukelte sie sanft. Die winzige Faust des Mädchens umschloss ihren Zeigefinger. Olve spürte einen Stich Eifersucht. Nun, vielleicht keine Eifersucht, eher Frustration angesichts der Tatsache, dass Ilsa auf Anhieb gelang, was er sich mühsam hatte aneignen müssen, den Umgang mit einem Neugeborenen. Ilsa, die Bibliothekarin. Ilsa, die Alteingesessene, zu gleichen Teilen vertraut und fremd. Ganz so wie das Tal, wie Hochmoor selbst, gelegen im altbekannt scheinenden Oberharz, aber getrennt von nostalgischen Naturerfahrungen und modernem Tourismus durch eine Grenze, die sich nur alle zwölf Jahre für vierundzwanzig Stunden öffnete. Olve zwang sich zu einem Lächeln. Statt grundlos zu schmollen, sollte er sich über Ilsas glückliches Händchen für Nia freuen, bedeutete es doch für ihn eine Entlastung.

„Stimmt etwas nicht?“ Sie blickte zu ihm auf.

„Im Gegenteil“, erwiderte er. „Du taugst als Nanny wesentlich mehr als ich als Vater. Tee?“

Ilsa nickte. Er schenkte ihnen ein. Mit Blick auf die Wiege fragte er: „Du traust es dir ganz sicher zu?“

„Es ist mir eine Freude.“ Nia war eingeschlafen und Ilsa kam zu ihm an den Tisch. „Sie ist so ein pflegeleichtes Geschöpf. Ich dachte immer, kleine Menschen sind fordernd und anstrengend.“

Die Formulierung erschien ihm seltsam, und wieder einmal fragte sich Olve, ob Ilsa wusste, dass er das Geheimnis der Alteingesessenen kannte. War ihr die Äußerung unbedacht herausgerutscht oder hatte sie ihn damit aus der Reserve locken wollen? Vielleicht maß er den Worten auch einfach zu viel Gewicht bei. „Wart ab, bis sie eine ihrer Koliken hat.“

„Damit werde ich fertig“, entgegnete sie schmunzelnd. „Außerdem sind es nur zwei Tage.“

„Hm.“ Olve strich mit dem Finger über den Rand seiner Tasse, eine Angewohnheit, die er von Nihil übernommen hatte. Niemals würde er Tee trinken können, ohne an sie zu denken.

„Du vermisst sie.“

Olve blickte in Ilsas seltsame Augen, die schwarz wirkten durch die großen, starren Pupillen. Alle Alteingesessenen besaßen diese Augen, ebenso die auffallend symmetrischen Gesichtszüge. Er wich ihrem Blick aus, schaute hinüber zur Wiege. „Nia wächst ohne Mutter auf.“

„Du kümmerst dich um sie. Und Arwed und ich sind auch noch da. Sie kennt ihre Mutter nicht, sie leidet nicht unter dem Verlust. Im Gegensatz zu dir.“

Er beobachtete den sich kräuselnden Dampf, der aus der Tasse aufstieg. „Ich komme zurecht.“

„Ich weiß. Trotzdem. Ich könnte dir einen Teil der Last abnehmen.“

Nia gab ein schläfriges Glucksen von sich. Olve wartete ab, ob sie aufwachte, aber in der Wiege blieb es ruhig. „Das kannst du nicht.“

„Vielleicht doch. Gib mir deine Hand.“

Olve zögerte, für gewöhnlich mied er Berührungen. Aber da er der Bibliothekarin vertraute und sie in ihrem Wunsch, Trost zu spenden, nicht vor den Kopf stoßen wollte, schob er seine Rechte über den Tisch, damit sie die ihre darauflegen konnte. Ilsas Blick war ihm unangenehm, schon wünschte er, er hätte seine Hand bei sich behalten. Er fühlte sich elend, die leere Stelle in seinem Innern tat sich auf wie eine nur oberflächlich verheilte Wunde, von der jemand mit dem Fingernagel den Schorf kratzte. Wie ein Film liefen Nihils letzte Minuten vor ihm ab, bevor sie hinabgeglitten war in die undurchsichtige Tiefe. Wie oft hatten ihn diese scheinbar ewig währenden Minuten in seinen Träumen verfolgt – und damit verbunden das Wissen, sie alle erwarte am Ende ihres Wegs ein Brunnenschacht, und darin Kreaturen wie jene, die Nihil in ihre formlose Masse aufgenommen hatten. Seine beste, seine einzige Freundin. Er hatte sie geliebt, auf seine Weise, sie waren wie zwei Seiten derselben Medaille gewesen.

Um dem drohenden Gefühlsausbruch Einhalt zu gebieten, biss er sich auf die Lippen. Der Schmerz des Verlusts

durchströmte jede seiner Zellen, bis in die Fingerspitzen und darüber hinaus, in Ilsas wandelbares Fleisch. Flaute ab. Verblüfft hob er den Blick. Auf Ilsas Gesicht lag ein Schatten, sein Schatten.

Sie löste ihre Hand von der seinen. Die Traurigkeit wich aus ihren Zügen. „Nun wirst du unbeschwerter aufbrechen.“

Sie hatte recht, er fühlte sich leichter, als wäre ein Gewicht von ihm genommen. Nicht frei, seine Seele hatte den Schmerz nicht vergessen, und das war gut so, diesen Wunsch hegte er gar nicht. Er leerte seine Tasse, erhob sich und ging hinüber zur Wiege. Nia lag auf dem Rücken, die zarten Augenlider geschlossen, ihre Wangen schimmerten rosig. Die geöffneten Hände ruhten neben ihrem Kopf, ihr Näschen zuckte wie das einer Katze.

Sie hatte sich gut entwickelt, trotz des denkbar schlechten Starts ins Leben. Erst die Mutter verloren, dann verschleppt von der schrecklichen alten Frau und ihren Anhängern, auserkoren als Opfer für Shub-Niggurath. Als die Gefahr gebannt schien, war sie dennoch beinahe im Schlund eines Abkömmlings der Schwarzen Ziege gelandet, gemeinsam mit Olve. Und jetzt kämpfte sie, ohne Muttermilch oder spezielle Säuglingsnahrung, fast täglich mit Bauchweh. Ziegenmilch vertrug sie besser als Kuhmilch, so viel hatte Olve herausgefunden – nicht ohne die dezente Ironie zu bemerken, die dieser Tatsache innewohnte. Es fiel ihm schwer, sich loszureißen, aber

er wusste, wenn Nia erwachte, würde es ihm womöglich gar nicht gelingen. „Ich sollte aufbrechen.“

Ilsa begleitete ihn zur Tür. „Sei vorsichtig, wenn ihr spazieren geht“, sagte er, während er seinen Rucksack schulterte. „Besonders nach dem, was Gregorius zustieß.“

„Der Unfall? Mach dir keine Sorgen, Nia und ich bleiben in der Stadt.“ Sie lächelte ihn an. „Geh schon, bevor du es dir anders überlegst.“

Er öffnete die Tür. „Danke, Ilsa. Wir sehen uns übermorgen.“

Ihr Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an. „Sieh zu, dass du heil zurückkehrst, Olve. Nia braucht dich.“



Olve blickte über die Schulter zurück auf das mit Erkern und Giebeln versehene Bibliotheksgebäude, dessen Dach ein Glockenturm zierte, was ihn bei seiner Ankunft in Hochmoor veranlasst hatte zu glauben, es handele sich um eine Kirche. Zu seiner Freude hatte sich das vermeintliche Gotteshaus als Tempel des Wissens herausgestellt, wenngleich der darin gehütete Informationsschatz übersichtlich und nicht sonderlich aktuell war. Hinter einem der oberen Fenster bemerkte er eine Bewegung. Er hob die Hand und winkte. Die Trennung von Nia hatte ihn Überwindung gekostet, aber jetzt freute er sich auf

den Ausflug. Er liebte sein Töchterchen, doch oft fühlte er sich überwältigt von der Aufgabe, sie großzuziehen. Sicher, Ilsa unterstützte ihn, und auch der Bildhauer Arwed, mit dem Olve zusammenwohnte, wobei er den Anbau des Bungalows bezogen hatte, in dem sich auch Arweds Atelier befand, ging hin und wieder mit der Kleinen spazieren, seit er den alten Leiterwagen aus dem Schuppen mit Polstern und Verdeck ausstaffiert und zum Kinderwagen umgebaut hatte. Dennoch war die Zeit, die Olve im Labor mit seinen Proben verbrachte, auf einen Bruchteil der vorherigen zusammengeschrumpft. Neue Exemplare unbekannter Pflanzen sowie Moos- und Flechtenarten sammeln? Ausgeschlossen, mit Nia im Tragetuch oder Kinderwagen traute er sich nicht in unwegsames Gelände. Manchmal überforderte ihn der Gedanke, über viele Jahre fast rund um die Uhr für das kleine Mädchen da zu sein. Aber hatte er eine Wahl? Er würde sein Bestes geben, und wenn bei der jetzigen Premiere alles glatt lief, könnte Ilsa ihm Nia vielleicht regelmäßig für zwei, drei Tage abnehmen.

Als er sich umdrehte, sah er sich Angesicht zu Angesicht mit Carl Vulpius, der so plötzlich aufgetaucht war, als wäre er aus dem Boden gewachsen. Olve nickte ihm im Weitergehen zu.

„Schenken Sie mir einen Augenblick Ihrer Zeit?“ Der Stadtoberste war von gleicher Größe wie er, aber breiterer Statur. Der Wind zerzauste sein dünnes, rotblondes Haar.

„Ich habe es eilig.“ Um seine Worte zu unterstreichen, beschleunigte Olve seine Schritte.

Vulpius ließ sich nicht abschütteln. „Wir haben uns lange nicht unterhalten. Wie geht es Ihnen? Es tut mir übrigens leid, was Ihrer Freundin zustieß. Hätte ich etwas geahnt, mein Verhalten wäre ein anderes gewesen.“

„Kommen Sie bitte zur Sache.“ Abgesehen davon, dass Olve es eilig hatte, verspürte er keine Neigung, mit dem Alteingesessenen zu reden, dessen Rücksichtslosigkeit im vergangenen Monat seine Zweifel genährt hatte, ob Vulpius ihm wohlgesonnen war. Er hatte es nicht für nötig gehalten, Olve mitzuteilen, dass bei Nihil die Wehen einsetzten, während der werdende Vater sich auf dem dekadenten Kostümball in seiner Villa langweilte. Fairerweise galt es zu bedenken, dass Vulpius ihm das Leben gerettet hatte, als er sich am Tag nach seiner Ankunft im Moor verirrte.

„Warum so barsch? Ich habe lediglich eine kleine Bitte an Sie. Wenn Sie schon oben am Y'takhar-See sind, macht es Ihnen sicher nichts aus, mir eine Wasserprobe mitzubringen.“

„Woher wissen Sie, wo ich hinwill?“

Vulpius legte den Kopf schief. „Dies ist eine kleine Stadt, die Spatzen pfeifen es von den Dächern.“ In plumper Vertraulichkeit zwinkerte er Olve zu.

Olve zuckte mit den Schultern. „Ist ja auch egal.“ Schließlich war der geplante Ausflug, dessen Ziel darin bestand, das Gebiet um den See zu erkunden, aus dem

Hochmoor sein Wasser bezog, sowie die Pflanzenwelt an diesem kargen, hoch gelegenen Ort zu studieren, kein Geheimnis. Er sollte sich hüten, zu misstrauisch zu werden, dachte Olve, sonst sähe er bald in jedem einen Feind. Carl Vulpius war dafür bekannt, sich in Andeutungen zu ergehen, und er spielte gern den Undurchsichtigen. „Natürlich bringe ich Ihnen eine Probe mit, ich habe selbst vor, welche zu nehmen. Darf ich fragen warum? Ist etwa die Trinkwasserversorgung gefährdet?“

„Liebe Güte, nein!“ Vulpius hob abwehrend die Hände. „Ich interessiere mich für bestimmte feinstoffliche Eigenschaften des Wassers, die sich Ihren groben Untersuchungsmethoden entziehen würden. Nichts für ungut.“

Olve winkte ab. „Wenn es um feinere Einheiten als Atome und Elektronen geht, bin ich raus. Aber, wie gesagt, ich kümmere mich darum.“

„Wunderbar.“ Vulpius strahlte. „Kommen Sie, begleiten Sie mich. Ich gebe Ihnen das Gefäß mit und werde Sie darüber hinaus nicht aufhalten.“

Olve klopfte auf seinen Rucksack. „Bemühen Sie sich nicht, ich habe genug Probenröhrchen dabei.“

Mit bedauernder Miene nahm Vulpius ihm die Hoffnung, sich schnell loszueisen. „Tut mir leid, aber für diese spezielle Probe bedarf es eines speziellen Glases. Bitte sehr, mein Lieber, ich glaube, ich besitze noch einen Almanach über die Pflanzen, die in und um den Y'takhar wachsen. Die geringfügige Verzögerung wiegt er ganz sicher auf.“

Olve gab sich geschlagen und trabte neben dem Allein-
gesessenen her zu dessen Villa. *Höchstens zehn Minuten*,
sagte er sich, *länger lasse ich mich auf keinen Fall auf-*
halten.

3

Das Surren der Drehscheibe vermochte ihre Stimme
nicht länger zu übertönen. *Komm zu mir, Liebste*, sang
sie, *ich vermisse dich.*

„Bald“, flüsterte Kelly. In ihrem Kopf herrschte ein
Wirrwarr von Gedanken, verflochten mit rasch wech-
selnden Bildern, die sich drehten wie auf einer Töpfer-
scheibe. Anfangs hatte sie das verwirrt und geängstigt,
aber so langsam begriff sie.

Ein Schatten verdunkelte den Eingang. „Kelly? Da bist
du ja. Du warst die letzten Tage nicht in der Werkstatt,
und aufgemacht hast du auch nicht auf mein Klopfen.
Alles klar bei dir?“

Kelly schaute an dem großen, breitschultrigen Mann
empor, dessen mit filigranen Mustern tätowierte Hände
sich auf die Platte ihrer Werkbank stützten.

„Arwed, hi.“ Sie senkte den Blick zurück auf ihre
Arbeit, als sähe sie sie zum ersten Mal. Das Ding, das
unter ihren Fingern entstand, ließ weder praktischen
Nutzen noch künstlerischen Wert erkennen. Sie zog ihre
Hände weg, als hätte der Ton sie versengt.

Der Bildhauer deutete auf das nadelförmige Gebilde, das eben in sich zusammenfiel. „Was soll das werden?“

„Nichts.“ Geistesabwesend drückte Kelly den Klumpen flach. Die Form hatte sie an etwas erinnert, aber sie kam nicht dahinter, an was. „Was willst du?“ Sie bemerkte, dass sie nicht eben freundlich klang, und fügte hinzu: „Tut mir leid, ich stehe ein bisschen neben mir.“

„Verständlich, an diesem Tag.“ Er klopfte auf die Brusttasche seines schwarz-rot karierten Hemds. „Lust, einen durchzuziehen? Ich erzähl dir den neuesten Tratsch. Du kommst ja kaum noch raus aus deiner Höhle.“

Kelly fühlte sich auch ohne THC im Blut seltsam genug. Helfen gegen die Trauer tat es auch nicht, manchmal wurde es sogar schlimmer, oft genug hatte sie es ausprobiert, mit Cannabis, mit Alkohol. Sie schüttelte den Kopf. Ihr fiel ein, was sie ursprünglich hatte töpfern wollen, eine Tasse. Bevor dieses eigenartige Ding sich fast ohne ihr Zutun zu formen begann. Einen Ersatz für Daianas Tasse, die sie während eines Streits gegen die Wand geworfen hatte, kurze Zeit vor jenem schicksalhaften Tag im Mai des vorigen Jahres, der ihr manchmal eine Ewigkeit entfernt zu liegen schien und an anderen Tagen, als wäre alles erst gestern geschehen. Wie so oft war es um Daianas Besuche bei Carl Vulpius gegangen. Heute wäre Daiana sechsunddreißig geworden, sie war Sternzeichen Jungfrau. Schon zum zweiten Mal verbrachte Kelly den Tag ohne sie.

Arwed räusperte sich. „Nächste Woche laufen ein paar gute Sachen von Tarantino. Mein Mitbewohner steht

nicht drauf, aber deinen Geschmack dürfte es treffen. Wie wär's?"

Sie drängte die Erinnerung an ihren letzten Kinobesuch vor bald zwei Jahren zurück. In der Film-Noir-Woche des kleinen – und einzigen – Kinosaals der Stadt hatten sie sich *Fahrstuhl zum Schafott* und *Die Bestie* angeschaut. Daiana liebte die alten Schinken aus den 40ern und 50ern, wohingegen Kelly mit trister Atmosphäre und düsteren Verwirrspielen nicht viel anfangen konnte; sie war nur ihrer Freundin zuliebe mitgegangen. Nichtsdestotrotz war es ein schöner Abend, einer der letzten. „Ich überleg's mir“, sagte sie, mehr um Arwed loszuwerden.

„Mach das. Bis bald.“ Er wirkte, als wollte er noch etwas hinzufügen, aber dann drehte er sich um und ging. Kelly stieß einen erleichterten Seufzer aus. Sie trat auf das Pedal, ließ die Scheibe kreisen und das, was in ihrem Kopf war, in ihre Finger fließen.

4

An der rechten Flanke des Y'takhar, der mit seinem kahlen, oben abgeflachten Gipfel im Süden über die Stadt wachte, entsprang ein Gebirgspfad, der zu dem Gewässer führte, das Olves Ziel war. In manchen Jahren behielt der Y'takhar selbst während der Sommermonate seine weiße Kappe, aber nach dem vergangenen harten Winter hatte eine Hitzewelle das Tal überrollt, die auch jetzt, wo es

auf den Herbst zugging, nur langsam abebbte. Bepackt mit seinem Rucksack und dem von Arwed geliehenen Zelt, war Olve darauf gefasst, ins Schwitzen zu geraten, doch trotz des steilen Anstiegs fanden seine Füße zu einem beschwingten Rhythmus. Er hatte dem Bildhauer versprochen, das Zelt würde diesmal nicht in Mitleiden-schaft gezogen, anders als im Frühjahr. Bis heute war er sich unsicher, wer oder was für den langen Riss in der Zeltwand verantwortlich war, den er später so gut es ging zusammengefflickt hatte.

Der Gedanke an die Nacht am Rand des Moors, an die rätselhafte Begegnung in Einsamkeit und Stille überzog seine Haut mit Kühle, die die warme Septembersonne nicht ganz vertreiben konnte. Zudem bereitete ihm der schreckliche Todesfall Sorgen, der Hochmoor vor nicht einmal achtundvierzig Stunden erschüttert hatte. Nicht weit von der Stelle, an der er soeben vorbeiging, war es passiert, dort war der Tote gefunden worden. Hätte nicht sein Hut einige Meter entfernt gelegen, niemand hätte erkannt, dass es sich bei den Überresten um Gregorius Stark handelte, ein Alteingesessener und leutseliger Zeitgenosse, der die Leute im Wirtshaus *Zum schwarzen Siegel* mit seinen Liedern unterhielt. Darüber hinaus sorgte Gregorius dafür, dass das Elektrizitätsnetz reibungslos funktionierte und den Strom von der Energiequelle im Y'takhar auf die Häuser der Stadt verteilte.

Eine der Frauen aus der Kommune, die den Bauernhof bewirtschaftete, hatte die Überreste beim morgendlichen

Kräutersammeln am Eingang zu den Tunneln entdeckt, woraufhin sie zurück in die Stadt lief und Alarm schlug. Vulpus, einige Helfer sowie Annie Tjorson, die Ärztin, waren aufgebrochen, um die Leiche zu bergen. Ursache für das Unglück war offenbar ein Steinschlag, der das Opfer auf dem Weg zu seiner Wirkungsstätte erwischte. Carl Vulpus hatte verfügt, dass der Zugang zum Berg bis auf Weiteres gesperrt wurde, bis die Schäden am Tunnel beseitigt wären, um weiteres Unglück zu verhindern.

Als Olve am Nachmittag desselben Tages mit Nia im Kinderwagen über den Marktplatz schlenderte und zufällig Annie begegnete, teilte sie ihm Einzelheiten mit, die ihn nachdenklich stimmten. Sie traf etwas später am Unfallort ein – auf eigene Faust, niemand hatte sie dazu aufgefordert –, und hatte dort keine herabgestürzten Felsbrocken gesehen. Er würde mit Corbat Lomar über die Sache sprechen, vielleicht auf dem Rückweg. Längst hatte er den Einsiedler besuchen wollen, den er spätestens seit seiner und Nias Rettung als Freund betrachtete. Der ihm sein Vertrauen geschenkt und die wahre Natur der Alteingesessenen offenbart hatte. Doch die Tage mit einem Säugling waren anstrengend, das Schlafdefizit forderte seinen Tribut und so hatte er den Besuch in der Waldhütte immer wieder aufgeschoben. Hoffentlich ging es Lomar gut ... Aber es war lächerlich, sich um jemanden mit seinen Fähigkeiten zu sorgen.

Er verließ den Pfad, der zu dem Felsvorsprung emporführte, von dem aus ein versteckter Eingang hinein in das

komplexe System von Tunneln führte, die den Y'takhar aushöhlten, und bahnte sich seinen Weg über abschüssige Schotterhalden unterhalb der schroffen, fast senkrechten Felswand. Erneut berührte ihn der Eindruck, über das unwegsame Gelände zu schweben, und zum ersten Mal kam ihm der Verdacht, Vulpius' Tee, von dem er nur eine halbe Tasse getrunken hatte, habe eine aufputschende Substanz enthalten, die körperliche Anstrengung in Beweigungsrausch verwandelte. Er musste sich förmlich zwingen, bedachtsamer auszuschreiten, um nicht Gefahr zu laufen, im Überschwang zu stolpern oder vom Weg abzukommen, der sich kaum erkennbar vorüberwand an Klüften und bizarren Felsnadeln.

Zwischen der Wand des Berges und einem etwas erhöht liegenden Wäldchen aus niedrigen, gegen die vorherrschende Windrichtung gestemmt Kiefern, tat sich ein Hohlweg auf. Jetzt regte sich kein Lüftchen, und eine Stille herrschte, die kein Vogelruf, kein Bienensummen unterbrach. Das feine Geröll ging in Sand über, in dem die Füße des einsamen Wanderers tief einsanken. Als bestünde der Boden aus Treibsand, steckte er im Nu bis zu den Knien darin. Doch statt das Vorankommen zu hindern, bewirkte der Sand das genaue Gegenteil, es schien Olve, als schwebte er durch luftige Substanz, die sich beinahe sinnlich um seine Hüften schmiegte.

Sich auf diese außergewöhnliche Weise fortbewegend, erreichte er binnen einer Dauer, die ihm weder kurz noch lang dünkte – das Zeitgefühl war ihm abhandengekom-

men –, den Scheitelpunkt des Weges. Der Anblick überwältigte ihn. Fünfzig Meter voraus lag der See. Gleich einem Stück gewölbten Mondsteins ruhte er im Tal, dessen Ränder sich in flirrenden Grüntönen auflösten. In sanften Windungen schlängelte sich der Pfad hinab, zu einem Saum aus weißem Sand. Kristallklares Wasser erlaubte den Blick in ungeahnte Tiefen. Leises Klingen und Läuten lag in der Luft, zartes Glockenspiel, herrlich und vergänglich wie schillernde Seifenblasen, es ergriff Olve und nahm ihn mit sich.

Hinunter glitt er, floss mit dem Sand, ergoss sich ans Ufer. Verloren sein Gepäck, er selbst zu sehr mit Stauen beschäftigt, um den Verlust zu bedauern. Unweit der Stelle, an die ihn Sand und Klänge trugen, erstreckten sich Stufen ins Wasser, unbehelligt von Zögern oder Fragen folgte er ihnen. Traumwandlerisch langsam, aber zielstrebig tauchte er ein in den See, Schritt um Schritt, kleine Wellen umspielten seine Brust, schon befand er sich unterhalb der Wasserlinie. Wie Worte einer fremden Person erschien ihm der verwunderte Zuruf seiner Ratio, wie er es denn fertigbrächte zu atmen. Als bald jedoch vergaß er in der endlos gleichförmigen Bewegung sein Selbst, nichts existierte, nur die Flucht der Stufen, die sich im diffusen grünlich-blauen Licht in immer größere Tiefen senkten. Unmöglich, zu unterscheiden, wo sein Körper aufhörte und die Stufen begannen. Er wurde zu einem Teil der Treppe und sah sich selbst beim Hinabsteigen zu.

Die Finsternis hinter seinen Lidern wich brennendem Rot. Wie kleine Lanzen stach es in seine Augäpfel, zwang ihn, die Hände zu heben, um sein Gesicht zu schützen. Durch die Ritzen zwischen den Fingern vermochte er nur wenig gegen das grelle Licht zu erkennen. In der Nähe ragte etwas auf, das einen langen, dünnen Schatten warf. Halb blind kroch Olve darauf zu. Bei der Struktur handelte es sich um einen Baum, ein graues Gehölz mit mehr Stacheln als Blättern, die Rinde ausgebleichen und vernarbt.

Was war geschehen? War er nicht gerade nach Hause gekommen, erschöpft von der Arbeit im Supermarkt? Er erinnerte sich an den Brieföffner in seiner Hand, mit dem er einen Umschlag aufschlitzte. Weder Absender noch Inhalt des Schreibens wollten ihm einfallen, wenngleich ihn der Gedanke beherrschte, dass dem Brief eine besondere Bedeutung innewohnte. Je länger er aber darüber nachdachte, desto unerträglicher wurde der Schmerz, der sich von seinen Augäpfeln auf die Stirn ausbreitete.

Er schloss die Lider, wartete darauf, dass der Schmerz nachließ. Dass er erneut einschlief und in seinem Schreibtischstuhl aufwachte, wo ihn offenbar die Müdigkeit übermannt hatte. Das Pochen in seinem Schädel schwächte sich ab, aber der Schlaf blieb aus. Als er erneut aufblickte, breitete sich vor ihm die nämliche irrealen Landschaft aus. Er fühlte Panik in sich aufsteigen,

presste das Rückgrat gegen den Stamm des sterbenden Baumes und bemühte sich, den hämmernden Puls mittels langer, tiefer Atemzüge zu besänftigen.

Als er sich ein wenig beruhigt hatte, beschattete er die Augen mit der flachen Hand, um seine Umgebung genauer zu betrachten. Ringsum graubraune Ödnis, das harte, aufgebrochene Erdreich übersät von Steinbrocken, nichts Lebendiges weit und breit. Nur der einsame Baum, in dessen dürftigem Schatten er lehnte und dessen einziges Zeichen, dass in ihm noch ein Funke Vitalität steckte, in zähem, dunklem Schleim bestand, den seine Wunden absonderten. Weit hinten, wo der Horizont mit der Ebene verschmolz, konnte Olve den dunklen Umriss eines einzelnen Berges ausmachen, dessen Gipfel sich in dichtem Nebel verbarg.

Der Anblick wühlte etwas in ihm auf, aber er vermochte die aufkeimende Emotion nicht einzuordnen. Ein Déjà-vu aus einem früheren Traum? Der Gedanke erstaunte ihn, denn luzide geträumt hatte er zuletzt als Kind. Aber aus einem Klartraum müsste er sich befreien können! Entschlossen presste er die Lider aufeinander, stellte sich vor, wie er in seinem bequemen Bett lag. Wenn er sie das nächste Mal hob, dann in seiner vertrauten Helmstedter Zwei-Zimmer-Wohnung – irgendwann musste der Traum schließlich enden. Es half nichts, er wachte nicht auf, auch nicht, als er sich kräftig in den Arm zwickte.

Träge verrannen die Minuten und versickerten im Staub. Olves Augen gewöhnten sich an die Helligkeit.

Das Gefühl, etwas stimme ganz und gar nicht, blieb. Er fasste sich ins Gesicht und vermisste seine Brille – und vermisste sie doch wieder nicht, denn auch wenn die karge Landschaft nichts Betrachtenswertes bot, erkannte er sie mit beträchtlicher, bei zuletzt gemessenen minus vier Dioptrien, ungewöhnlicher Klarheit. Dass er seiner Brille nicht bedurfte, bewies, dass er noch immer schlief, aber warum zum Teufel gelang es ihm nicht, sich aus diesem Zustand zu befreien? Er schaute an sich hinunter. Am Kragen des blauen Hemds befand sich etwas. Er zog daran. Ein runder emaillierter Anstecker, ein gelbes Zeichen, graviert auf schwarzem Grund. Er erinnerte sich nicht, ein solches Schmuckstück besessen zu haben. Auch die dunkelbraunen Stoffhosen kamen ihm fremd vor, die Wanderschuhe hingegen erkannte er als ihm zugehörig. Am Handgelenk seine Uhr, die Zeiger standen still, sein Smartphone unauffindbar.

Nach weiteren ungezählten Minuten, in denen Panik und Resignation sich abwechselten, wuchs in ihm die pragmatische Überzeugung, nicht ewig hier sitzen und darauf warten zu können, dass der Traum, der ihn so hartnäckig gefangen hielt, endete. Vielleicht half es, wenn er ein wenig umherging. Die einzige Landmarke weit und breit war der Berg. Warum rührte er so seltsam an seinem Gedächtnis? Angst war es nicht, was er bei dem Anblick empfand, vielmehr schien ihn etwas dorthin zu ziehen. Wie eine plötzliche Eingebung durchzuckte ihn der Gedanke, der Berg halte die Antwort bereit auf seine

rätselhafte Situation. Die Gewissheit hieß ihn aufstehen. Ein abgebrochener Ast besaß die richtige Größe, als Wanderstab zu dienen.

Während er in gerader Linie auf sein Ziel zuging, in brütender Hitze und blendendem Licht, wanderte die Sonne hinter Olves Rücken hinüber zur linken Flanke des Berges. Demnach lag dieser ungefähr nördlich seines derzeitigen Standpunkts, immer vorausgesetzt, der Lauf des Zentralgestirns wich nicht vom Üblichen ab an diesem eigenartigen Ort. Sein Körper schrie nach Nahrung, vor allem aber nach Wasser, derweil der ferne Gipfel kaum näher rückte. Ihm dämmerte, dies war kein Traum, sondern Realität. Eine Weile noch gelang es ihm, den Gedanken als Unsinn abzutun, doch mit dem Längerwerden seines Schattens schmolz diese Überzeugung dahin. Er schleppte sich weiter, heimgesucht von wechselnden Gefühlen.

War er in einem Paralleluniversum gelandet? Warum dieser schreckliche Ort? Warum er? Wut schlug um in Hilflosigkeit und Angst. Er würde hier elend umkommen, ohne überhaupt zu wissen, wo sich dieses Hier befand. Allein der Berg bot Orientierung, war sein Anker, wenn er ihn erreichte, würde sich der ganze Albtraum in Wohlgefallen auflösen. Hoffentlich.

Die Nacht brach herein, und die Silhouette des Berges mit dem nebelverhangenen Gipfel hob sich von dem ansonsten klaren Nachthimmel ab, an dem Myriaden kalter Sterne glitzerten und ein ungewöhnlich großer, fast voller Mond hing. Anfangs erleichtert, der Tages-

hitze zu entkommen, schnitt Olve schon bald die Kälte der felsigen Wüstenei ins Fleisch und schlug seine Finger- und Zehenspitzen mit Taubheit. Die Arme um den Leib geschlungen schlurfte, stolperte er über das Geröll, während der ferne Berg ihn zu verhöhnen schien. Schon hatte der Mond die Hälfte seiner Strecke zurückgelegt, und noch immer hatte sich die Entfernung nur wenig verändert. Aber weiter, weiter musste er, was ihn antrieb, war stärker als Schwäche, Hunger und Durst, ja, selbst als die Furcht, in dieser grauen Einöde den Tod zu finden.

Eine weitere Möglichkeit beschäftigte ihn während der quälenden Stunden seiner Wanderschaft: Er war verrückt, sein Verstand hatte sich zurückgezogen in eine Wahnvorstellung. Doch hatte er zuvor keine Anzeichen von Irrsinn an sich festgestellt. Ein Hang zur Zwanghaftigkeit, ja, auch Depressionen, aber nichts, das auf eine sich entwickelnde Psychose hingedeutet hätte. Er verwarf den Gedanken, es fühlte sich alles zu echt an, um seiner Einbildung zu entstammen. Also doch das Paralleluniversum? Er hatte sein Leben immer fest in der Realität verankert gewöhnt, Platz für die Existenz alternativer Wirklichkeiten gab es dort allenfalls zwischen Buchdeckeln oder in Filmen. Ein ziehender Schmerz hinter seiner Stirn hielt ihn vom weiteren Grübeln ab. So wie es aussah, würde er die Wahrheit ohnehin nie herausfinden. Vor Selbstmitleid liefen ihm Tränen über die Wangen, unwirsch wischte er sie weg und ärgerte sich über die Verschwendung kostbaren Wassers. Noch war er